

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 26

Rubrik: Das Dokument

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

samen Saufgelage abblitzen liessen; dem Redaktor scheint das Risiko für den eigenen Ruf (und den Parteiausweis) zu gross.

Der Redaktor des Bezirksblättchens macht sich Hoffnungen auf Karriere: Zum Jubiläum in Moskau braucht man seine Rede

Buzals Sehnsucht, dass man ihn oben «bemerkten» und aus dem im Schmutz versinkenden Piwni in eine solidere Stellung befördern würde, bekommt neue Nahrung, als Woron ihm mitteilt, dass sie zusammen zur 50-Jahr-Feier der UdSSR (1971) nach Moskau fahren werden. Schon sieht er sich vor hochgestellten Persönlichkeiten seinen längst zurechtgelegten Beitrag abgeben: «Nicht ganz richtig, nicht auf Leninsche Weise leben wir. Last uns damit anfangen, dass wir uns dies selber ehrlich eingestehen!» (Nr. 98, S. 12)

Zunächst muss aber noch Worons Rede verfasst werden, was — wie im Lande der Sowjets gang und gäbe — dem Redaktor als Parteauftrag zufällt. Angesichts der Lotterwirtschaft das Bild eines blühenden Bezirks zu malen, ist nicht so einfach. Der Parteisekretär übermalt, welche Beleidigung und Blamage, die Hälfte, doch während der «seiner» Rede probeweise vor der Bezirkspartei herunterstottert, kommen dem Redakteur ketzerische Gedanken:

«Das ist ja eigentlich ein Wahnsinnsquatsch! Was für historische Tage? Was für ein Festtag des gesamten Volkes? Wen beflügelt ein Arbeitsaufschwung? Wenn der Brigadeleiter ein Weib an die Arbeit hetzt, geht sie. Jagt er sie nicht hinaus, geht sie eben nicht. Und auch eine Feier wird es nicht geben, weil man an diesen vergebens rot gedruckten Tagen zu einer Ehrenschicht gezwungen wird...» (S. 41)

Unterwegs nach Moskau, mit Woron und zwei Heldenmalerinnen im Bahncoupé, denkt Buzal angesichts der Brotladenschlangen im benachbarten Bezirkszentrum weiter ketzerisch:

«... und alle schworen einander: die Kolchospräsidenten schworen dem Bezirkskomitee, das Bezirkskomitee schwor dem Gebiet, das Gebiet — der Republik, die Republik dem Generalsekretär höchstpersönlich, und dieser wiederum schwor dem Sowjetvolk, den Ländern des sozialistischen Lagers und den afrikanischen Entwicklungsländern, dass in diesen historischen Tagen die Getreidebauern mit nie dagewesenem Elan schuften würden (...), so dass im folgenden Jahr ganz gewiss allesamt Brot haben würden...» (S. 48)

Ja, «Schiffsgiganten aus Amerika, Kanada und Australien» brachten Weizen für die sowjetischen «Traktorfahrer, Agronomen und Parteisekretäre aller Ränge, vom ZK bis zum Bezirkskomitee» (S. 48).

Von Piwni bis Moskau hat der Redaktor Zeit wie Anschauungsmaterial, um seine negativen Gedanken weiterzuspinnen: Nichts wird sich bessern... man wird auch künftig zu spät pflügen, zu spät säen, nichts Rechtes zu ernten haben; die modernsten Betonställe ersetzen dem Vieh nicht das Futter; das rostfreie Metall für die Kühlschranksfabrik prangt auf allen Dächern der kleinen Industriestadt X; ein «Arbeitsheld» in einer andern Fabrik hat den Plan der Schraubenproduktion zu 200 Prozent erfüllt, wodurch Rohmaterial für andere Aufträge fehlt, dafür überplanmässig viel Altmittel anfällt... (samt TV- und Wochenschauaufnahmen).

Schliesslich langt Redaktor Buzal bei der «vollkommen unmarxistischen Verallgemeinerung» an, dass man überall, ungeachtet aller «sozialistischen Verpflichtungen», nur *als ob* arbeite. In allen Branchen. Und man tut, *als ob* man die leitenden Kader wählte, die für alles verantwortlich sind... «Ein verrücktes Spiel» (S. 61), denkt der Redaktor und erschrickt selber über seine Ketzerie.

Moskau war eine einzige Enttäuschung. Zum einen hatte man in der Metropole für Woron bereits eine Rede parat; Buzals Schöpfung wurde missachtet. Ausserdem kam er nicht dazu, wie geplant über die Schnur zu hauen.

Katastrophe nach der Rückkehr: In den Entlarvungsreport über die Dorfchüre war das Bild einer Arbeitsheldin geraten

Vollends bergab ging es mit dem heimlichen Ketzer daheim nach der Rückkehr.

Die Zeitung hatte unterdessen den Titel zum Dirnen-Feuilleton über dem Photo einer Heldin der sozialistischen Arbeit veröffentlicht, und für diesen ungeheuren Bezirksskandal haftete Buzal. An der schleunigst einberufenen Parteiversammlung wendet sich jedermann gegen ihn; wer

möchte schon freiwillig von der Futterkrippe weggehen? Schliesslich gesteht Buzal alles: dass er sich «in Dünkel und Hochmut gegen die Parteiorganisation abgegrenzt, das Redaktionskollektiv zersetzt, herumgesoffen» habe. Angesichts seiner Demut schloss die Partei ihn gnädigerweise nicht aus, sondern liess es bei einem scharfen Tadel mit letzter Warnung bewenden.

«So etwas», denkt Buzal auf dem Heimweg, «gibt es nur einmal im Leben. Und er schritt in der stockfinstern Nacht durch die Pfützen (...), als seien ihm am Rücken Flügel gewachsen: seit er sich zurückerinnern konnte, war er erstmals richtig glücklich!» (S. 115)

Der Konflikt brach indessen bald als psychische Störung durch. In einem Epilog berichtet der Autor, es handle sich bei dem Roman um Buzals Aufzeichnungen; er habe, um als junger Autor «das Leben kennenzulernen», in einem Lungen-sanatorium als Laborant gearbeitet, wo der tuberkulöse Irre gestorben sei.

Allerdings bestand keine Notwendigkeit, dem Bericht durch diesen Trick dokumentarischen Charakter zu verleihen. Kein Leser im Sowjetlager — sei er nun an der Parteifutterkrippe oder sehe er neidisch zu — wird an der Echtheit dieses Provinzbildes zweifeln.

Das Dokument

Befund: religiös Behandlung: psychiatrisch (und chemisch)

Unter den Samisdat-Materialien, die der Informationsdienst «Religion und Atheismus in der UdSSR» (Königstein/Taunus) monatlich veröffentlicht, befanden sich in der Oktobernummer 1976 sechs Dokumente zum Falle eines jungen Moskauer, der wegen seiner religiösen Überzeugung in eine psychiatrische Klinik eingeliefert wurde. Unter Verletzung von Verfassungsbestimmungen, Gesetzen und Ministerialverordnungen der UdSSR. Aber doch ganz in ihrem Geiste.

Wir bringen zu diesem Beispiel ärztlicher Hilfe den offenen Brief, den 15 Unterzeichner an W. A. Kurojedow gerichtet haben, den Vorsitzenden des Rates für Religionsangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR.

Am 14. Juli 1976 erhielt der orthodoxe Christ Alexander Alexandrowitsch Argentow, Jahrgang 1951, wohnhaft in Moskau an der Strasse Gerojew-Panfilowzew Nr. 15, Block 4, Wohnung 95, eine Vorladung der Militärverwaltung des Bezirks Tuschino. Dort forderte man ihn auf, sich wegen einer Bescheinigung unverzüglich im psychiatrischen Ambulatorium des Bezirks zu melden. Nach seinem Eintreffen im Ambulatorium erwies es sich, dass man bereits ein Dossier über ihn führte, obwohl er bisher noch nie als psychisch krank vermerkt worden war.

Man nahm Argentow seine Ausweispapiere ab und brachte ihn in einen Raum, wo ihn die Chef-

ärztin Irina Nikolajewna Sintschenko und der Arzt Alexander Iwanowitsch Masikow erwarteten. Sie begannen ihm Fragen zu stellen:

«Glauben Sie an Gott?»

Argentow antwortete: «Ja, ich glaube.»

«Und gehen Sie auch in die Kirche?»

«Ja, das tue ich.»

«Aber wie können Sie denn heutzutage noch gläubig sein...? Und wie können Sie bloss vor Ikonen beten?»

A. I. Masikow äusserte bei dieser Gelegenheit seine eigenen Ansichten über die Religion:

«Wir leben doch im Zeitalter der hochentwickelten Kosmonautik; da kann man wirklich nicht mehr an Gott glauben. Für alte Weiber, die nicht lesen und schreiben können, mag das noch angehen... Und der christliche Glaube verbietet den Christen, das Vaterland zu verteidigen; ein gläubiger Christ hat nichts in der Armee zu suchen.»

(Argentow ist «wegen starker Kurzsichtigkeit — minus 10 — dienstuntauglich für Friedenszeiten».)

Aus diesen Gründen sei er, Masikow, als Arzt verpflichtet, Argentow zur Untersuchung in die psychiatrische Anstalt einzuweisen. Falls eine Krankheit vorliege, werde man ihn gleich behandeln, falls er sich aber als gesund herausstellen sollte, nun, da werde man ihn vielleicht zum Studium in ein Priesterseminar schicken. (Argentow zeigte sich erstaunt über die Kompetenz von psychiatrischen Kliniken, die Anwärter für den Priesterberuf zu bestimmen.)

Nach einigen weiteren Fragen, die mehr formeller Art waren, brachten die Krankenwärter Argentow gegen seinen Willen in die dritte Abteilung der psychiatrischen Klinik Nr. 14 in Moskau. Das kleine Taufkreuz, das er auf sich trug, wurde ihm abgenommen.

Am nächsten Tag fand eine Unterredung mit dem Abteilungsleiter S. M. Degtjarew statt. Man stellte Argentow verschiedene Fragen. Weshalb er an Gott glaube? Wann er damit begonnen

Atheismus rettet Religion

«Würde es in unserem Land nicht einen Atheismus wie den derzeitigen geben, wer weiss, ob wir nicht noch viele Zweifel zu überwinden hätten, um zum Glauben zu gelangen. (...) Hätte der Atheismus den Weg fortgesetzt, den er vor der Revolution gegangen war, wäre der Glaube in unserem Land vielleicht völlig verlorengegangen. Doch jetzt haben wir den Atheismus in seinem ganzen Umfang erlebt und sind dadurch zu Gott gelangt. (...)

Der Atheismus ist uns sogar behilflich auf dem Wege zum Glauben. Hierzu zwei Beispiele: Ein gelehrter Physiker fand zum Glauben. Nun, man lädt ihn vor, wie üblich, und beginnt eine 'individuelle Behandlung'. Es mag leichtfallen, einen wenig gebildeten Menschen 'individuell zu behandeln', doch bei einem Wissenschaftler erweist sich das als recht schwierig. Man stellte ihm die Frage: 'Sag uns doch, wie du als gebildeter Mensch auf Gott gekommen bist?' 'Durch die atheistische Literatur. Ohne

sie hätte ich mich wahrscheinlich nie mit Gott befasst; so aber hat die Literatur den Anstoss gegeben. Ich fing an nachzudenken und glaubte schliesslich.'

Zweites Beispiel: Es war Ostern. Bekanntlich kommen zu Ostern auch Nichtgläubige in die Kirche. So auch der Professor eines Instituts, einfach aus Neugierde. Als die Prozession um die Kirche beginnen sollte, fehlte ein Messdiener, und der Professor sprang ein. Man zog ihm, mit seinem Einverständnis, einen Chorrock über, und er ging interessenthalber mit. Doch ausgerechnet in diesem Augenblick waren auch Studenten seines Instituts zugegen, die ihn denunzierten. Man lud ihn vor, wollte ihn blossstellen; er aber beschäftigte sich von da an mit religiösen Fragen. Und jetzt ist er gläubig.

Wir sehen also, dass der Atheismus in unserer heutigen Zeit durchaus auch von einigem Nutzen sein kann.»

Der orthodoxe Priester Dmitrij Dudko, den man von Moskau aufs Land versetzt hat, weil sein Zeugnis dem ihm vorgesetzten und staatlich gebilligten Patriarchen peinlich zu sein hatte. Zitiert in der Monatszeitschrift «Der Fels», Regensburg, Nr. 11/1976.

habe, und wer oder was ihn dazu angeregt habe? Und was ihm die Religion gebe?

Man verordnete Argentow Aminasintabletten. Für den Fall, dass er sich weigere, die Tabletten einzunehmen, so erklärte man ihm, werde man sich genötigt sehen, ihm zwangsweise Injektionen zu verabreichen.

Argentows Eltern, die übrigens überzeugte Atheisten sind, haben inzwischen wiederholt die Freilassung ihres Sohnes verlangt. S. M. Degtjarew weigerte sich, den Eltern die Dokumente zu zeigen, die der zwangsweisen Einlieferung ihres Sohnes in die psychiatrische Klinik als Grundlage gedient hatten; er bezog sich dabei auf die ärztliche Schweigepflicht. Als die Eltern auf der Ansicht beharrten, dass ihr Sohn gesund sei, sagte ihnen Degtjarew, sie seien schliesslich keine Fach-

ärzte und könnten daher die Erkrankung ihres Sohnes nicht erkennen.

Auch im psychiatrischen Ambulatorium wies man die Eltern ab. Man erklärte ihnen dort, ihr Sohn habe sich aus freien Stücken mit der Einweisung in die Klinik einverstanden erklärt.

A. A. Argentow selbst bestreitet das entschieden. Nachdem Argentow dem Abteilungsleiter den Aufruf seiner Freunde an die Öffentlichkeit gezeigt hatte (wir legen ihn unserem Schreiben bei), sagte Degtjarew, die Verantwortung für die Einweisung Argentows in die psychiatrische Klinik liegt nicht bei ihm, Degtjarew, sondern beim Ambulatoriumsarzt Masikow. Und, fügte er hinzu, jener Aufruf sei ein antipatriotisches Machwerk. Anschliessend schickte er Argentow für vier Stunden in die Abteilung für Tobsüchtige.

Bis jetzt konnte Argentow keine weiteren Gespräche mehr mit den Ärzten führen. Das Aminasin muss er weiterhin einnehmen; andernfalls würde es ihm eingespritzt. Man hat ihm schon zweimal Hefte und Bleistifte weggenommen, um ihn daran zu hindern, sich Notizen zu machen. Ebenfalls hergeben musste er die Anordnung des Gesundheitsministeriums vom 26. August 1971, die ihm Freunde zu seiner Information mitgebracht hatten. Zum Inhalt hat sie «Die dringliche Spitalweisung von psychisch Kranken, die eine unmittelbare Gefahr für ihre Umgebung darstellen».

Wir Unterzeichneten halten es für unsere Pflicht, auf folgende schwerwiegende Rechtsverletzungen in der Angelegenheit A. A. Argentow hinzuweisen:

1. Ausschliesslich wegen seiner religiösen Ueberzeugungen wurde ein gesunder Mensch zwangsweise in eine psychiatrische Klinik übergeführt.
2. Im Gegensatz zur ministeriellen Anweisung vom 26. August 1971, die eine Untersuchung des Patienten durch ein Konsilium von drei Psychiatern innerhalb der ersten 24 Stunden nach seiner Einweisung anordnet, damit über die Rechtmässigkeit einer klinischen Behandlung befunden werden kann, hat eine solche Untersuchung immer noch nicht stattgefunden. (Und in diesem Falle handelt es sich um eine Person, die bisher noch nie als psychisch krank registriert war.)

3. Bevor die Frage der Rechtmässigkeit einer klinischen Behandlung Argentows untersucht ist, hat man ihn unter Androhung von Injektionen zur Einnahme von Aminasin gezwungen, das ein Medikament mit starker psychotroper Wirkung ist.

Wir wenden uns an den Vorsitzenden des Rates für Religionsangelegenheiten, der für die Rechtmässigkeit aller staatlichen und amtlichen Beziehungen mit den religiösen Organisationen und ihren Mitgliedern verantwortlich ist. Wir protestieren gegen die offene Verletzung der sowjetischen Rechtsprechung durch das psychiatrische Ambulatorium Nr. 13 des Bezirks Tuschino und die psychiatrische Klinik Nr. 14. Wir fordern dazu auf, das Geschehene unverzüglich zu überprüfen, die rechtswidrigen Handlungen der psychiatrischen Anstalten zu unterbinden, den festgehaltenen A. A. Argentow freizulassen und der Staatsanwaltschaft zu beantragen, ein Strafverfahren gegen die Personen einzuleiten, die sich der genannten Gesetzverletzungen schuldig gemacht haben. Es geht um den Sieg von Gesetz und Menschlichkeit.

Andernfalls müsste die Tatsache einer besonders unmenschlichen Glaubensverfolgung, nämlich einer Verfolgung durch die Mittel der Psychiatrie, dafür zeugen, dass die Gewissensfreiheit in der UdSSR, die von der sowjetischen Verfassung garantiert wird, nur auf dem Papier besteht.

Dieses Schreiben geht in Kopie an das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR, an den Generalstaatsanwalt der UdSSR und an die Redaktion der Zeitung «Iswestija».

Moskau, 25. Juli 1976

Die Unterzeichner:

D. E. Awaliani, T. A. Argentowa, M. S. Bernscham, N. W. Blochin, L. I. Borodin, A. A. Bugajan, S. A. Budarow, W. W. Burdjug, M. Weden-skij, A. I. Kaburnejew-Chorugwin, W. Maschkowa, M. A. Probatow, A. K. Sidorow, G. M. Schimanow, B. L. Schlönaw.

